

Bäuerliche Bauten des 16. Jahrhunderts

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigigen**

Band (Jahr): **145 (1967)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zeit lag dieser Gottesacker rings um das Kirchlein, das wir heute noch sehen, nämlich seitlich neben den Häusern des Orts. Auch wenn den Toten im letzten Jahrhundert ein Ruheort außerhalb des Dorfes bereitet worden ist, hat sich doch der Name «Totengäßli» für einen Durchgang zwischen Dorfstraße und Kirchlein erhalten.

II. Bäuerliche Bauten des 16. Jahrhunderts

Wenn nun während der ersten fünfzig Jahre nach der Reformation kaum irgendwo im kleinen Staatsgebiet von Basel ein kirchlicher Bau ausgeführt wurde – mit Ausnahme vielleicht von Titterten –, so zeigte sich aber auf anderem Gebiet ein spürbarer Aufschwung. Das bürgerliche Leben hatte im Verlauf des 16. Jahrhunderts dank der wirtschaftlichen Blüte einen gewissen Wohlstand erreicht. Daß die Reformationsordnung vom 1. April 1529 sich ernsthaft für die Verbesserung des Schulwesens aussprach und eine solche von den Behörden sogleich an die Hand genommen wurde, hatte zur Folge, daß das geistige Leben neue Impulse erhielt. Die Bevölkerung in Stadt und Land vermehrte sich und benötigte neuen Wohn- und Betätigungsraum. Dadurch erfuhr die Bautätigkeit neue Belebung.

Neben der bisher geübten Bauweise in Holz, die wir uns wie im Elsaß in Riegelbau vorstellen dürfen, kam mehr und mehr der reine Steinbau auf. Hiezu trugen vor allem die baulichen Vorschriften der baslerischen Behörden bei, welche die bisher häufigen Brände verhüten wollten. Neben den gesetzlichen Vorschriften ging aber das Verlangen einher, die Ortschaften auch in ihrem Aussehen zu verbessern und teilweise neu zu gestalten. Bisher hatte jeder Baulustige seine Behausung mit Ställen und Scheunen ziemlich bedenkenlos und ohne weitere Rücksichten, einzig von den jeweiligen Bräuchen und Möglichkeiten im Bauen geleitet, an die Wege gestellt. Im Jahre 1536 nun gab die Basler Behörde erstmals die Vorschrift heraus, die «Hüser einanderen nach schnurschlecht vnnd nit mer eins für das ander, wie bisher beschehen», zu erbauen. Bisher bestanden also zwischen den einzelnen Häusern kleine Lücken, so wie wir dies noch in alten elsässischen und schwäbischen Städtchen beobachten können; fortan nun hatten auf baslerischem Boden die Häuser an einer «Brandmauer» aneinanderzustoßen, die aber nicht – wie dies im Kanton Schaffhausen vor allem üblich war – als Staffelige über das Dach hinausreichte, sondern nur bis zum First und der Ziegelhaut geführt wurde. Die Ziegel allerdings – und das war dann die Basler Eigenart – wurden meistens in den Mörtel hinein verlegt.

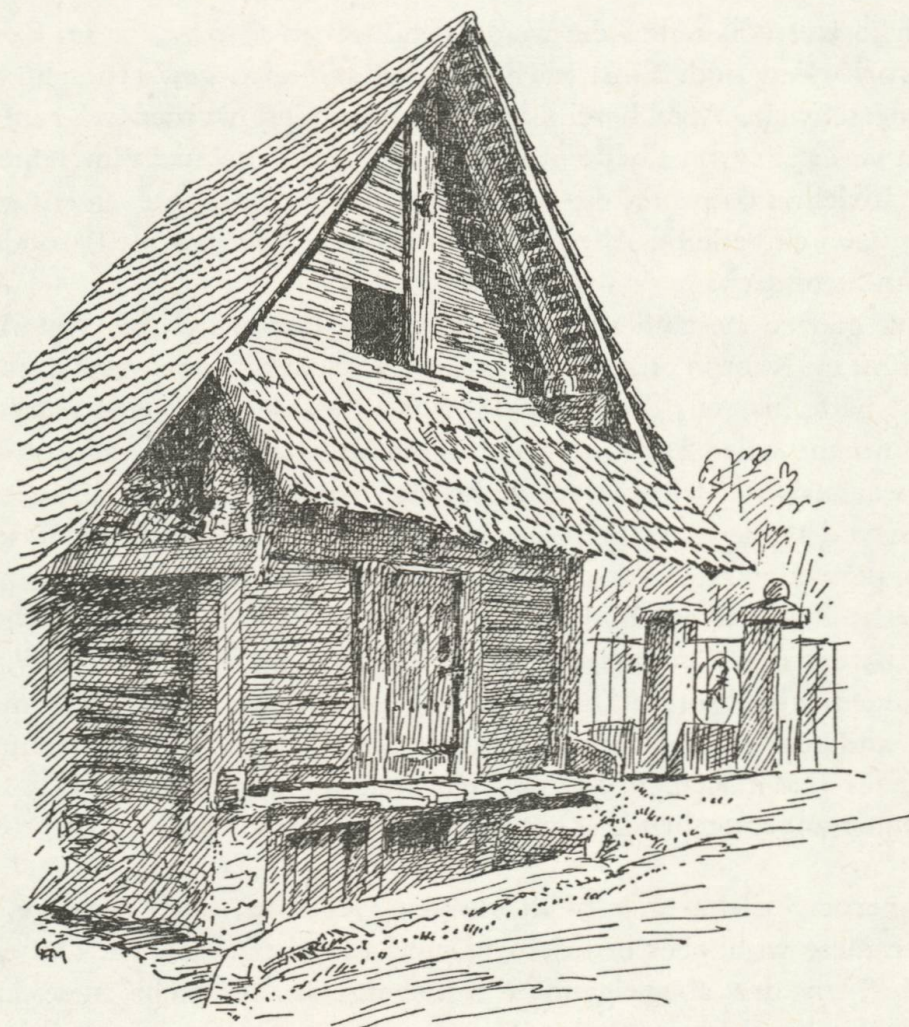
Die Aneinander-Reihung der Häuser war vorerst für die Stadt gedacht gewesen. Bald aber griff sie auch auf die Dörfer der Landschaft über und schuf dort jene Gebäudefluchten, welche für die Baselbieter Ortschaften charakteristisch sind. Natürlich konnten in jenen Zeiten, da es keine genauen geometrischen Abmessungen der Parzellen gab und auch die Handwerker meist ohne Pläne arbeiteten, nicht alle Vor- und Rücksprünge der Häuserfluchten ausgemerzt werden. Das wollte man offenbar gar nicht; denn wie bequem war es doch, durch ein kleines Guckfenster am vorstehenden Giebel das Treiben auf der Dorfgasse überblicken zu können. Zudem bildeten die Hausfronten kleine verschobene, dreieckige Vorplätze, auf denen oft genug die Miststöcke angelegt wurden. Als Beispiel für solche malerische Staffellungen können wir etwa die von der Kirche von *Muttenz* ausstrahlenden Gassen erwähnen. In einem Haus der gegen Norden zielenden Gasse treffen wir hier noch eine spitzbogige Stalltür an, die an die frühen Zeiten erinnert, da hölzerne Stallwände durch steinerne ersetzt wurden. Besonders eindrucksvoll ist das Bild der breiten Dorfgasse von *Itingen*, die mit ihrer natürlichen Gestaltungskraft der Fronten weit und breit ihresgleichen sucht.

Dieses Aneinanderfügen der Häuser bedingte natürlich, daß die Traufseiten gegen die Straße gerichtet wurden. Das machte nun den Hauptunterschied gegenüber dem Sundgauer Bauernhaus aus, das bis in die südliche Nachbarschaft von Basel den Giebel gegen die Dorfgasse stellte. Eine weitere Folge dieser Bauweise war, daß auch die Walmdächer, die nach allen Seiten abgescrängt sind und aus den alten Strohdachhäusern herkommen, unmöglich wurden. Auf allen Zeichnungen, die der Basler Geometer Georg Friedrich Meyer (1645–1693) von den Dörfern des Baselbiets anfertigte und seinem «Feldbuch» einverleibte, treffen wir neben den steinernen, hochgiebligen Häusern auch zahlreiche Bauten mit vierseitigen Walmen an, die deutlich auf die Stroheckung hinweisen. Die letztere ging bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts im Bestand nicht so rasch zurück, wie wir dies erwarten könnten. Noch Emanuel Büchel (1705–1775), der berühmte Darsteller unserer Ortschaften und Burgen, konnte in vielen Dörfern des Baselbiets solche urtümliche bäuerliche Bauten feststellen. Die Strohdächer waren ihm besonders wichtig, da er sie oft mit einem «s» bezeichnete.

Von dieser aus dem Mittelalter stammenden Bauweise ist im Baselbiet nicht mehr viel erhalten geblieben. Die nach der Reformation einsetzende wirtschaftliche Blüte, die das zur Rheinstadt gehörige Gebiet im Gegensatz etwa zum solothurnischen Schwarzbubenland, zum österreichischen Fricktal oder zum bischöflich-baslerischen Untertanenland durch einen gewissen

Wohlstand heraushob, war schuld daran, daß manches hier eher verschwand als in der eben genannten Nachbarschaft.

Nur *ein* Beispiel für die frühere Bauweise hat sich merkwürdigerweise erhalten. Es ist ein Haus am südlichen Rande des Dorfes *Buus*, das bisher wohl den wenigsten Heimatfreunden aufgefallen ist. Wer vom Rickenbacher Sattel – der «Buuseregg» – dem Rebdorf näherkommt, wird vor sich eine unscheinbare Hauswand sehen, die nichts Besonderes vermuten läßt. Die Wand gehört einer jetzt stark vernachlässigten Scheune an, in deren Innern zwei alte Ständer im Gebälk hochaufragen und den First tragen; von diesen fallen die vier Walmseiten herab wie einst, als sie noch mit Stroh bedeckt waren und nicht mit Ziegeln wie heute. Der Bau ist «kunsthistorisch» völlig unansehnlich, und in der badischen Nachbarschaft,



Speicher in Zunzgen

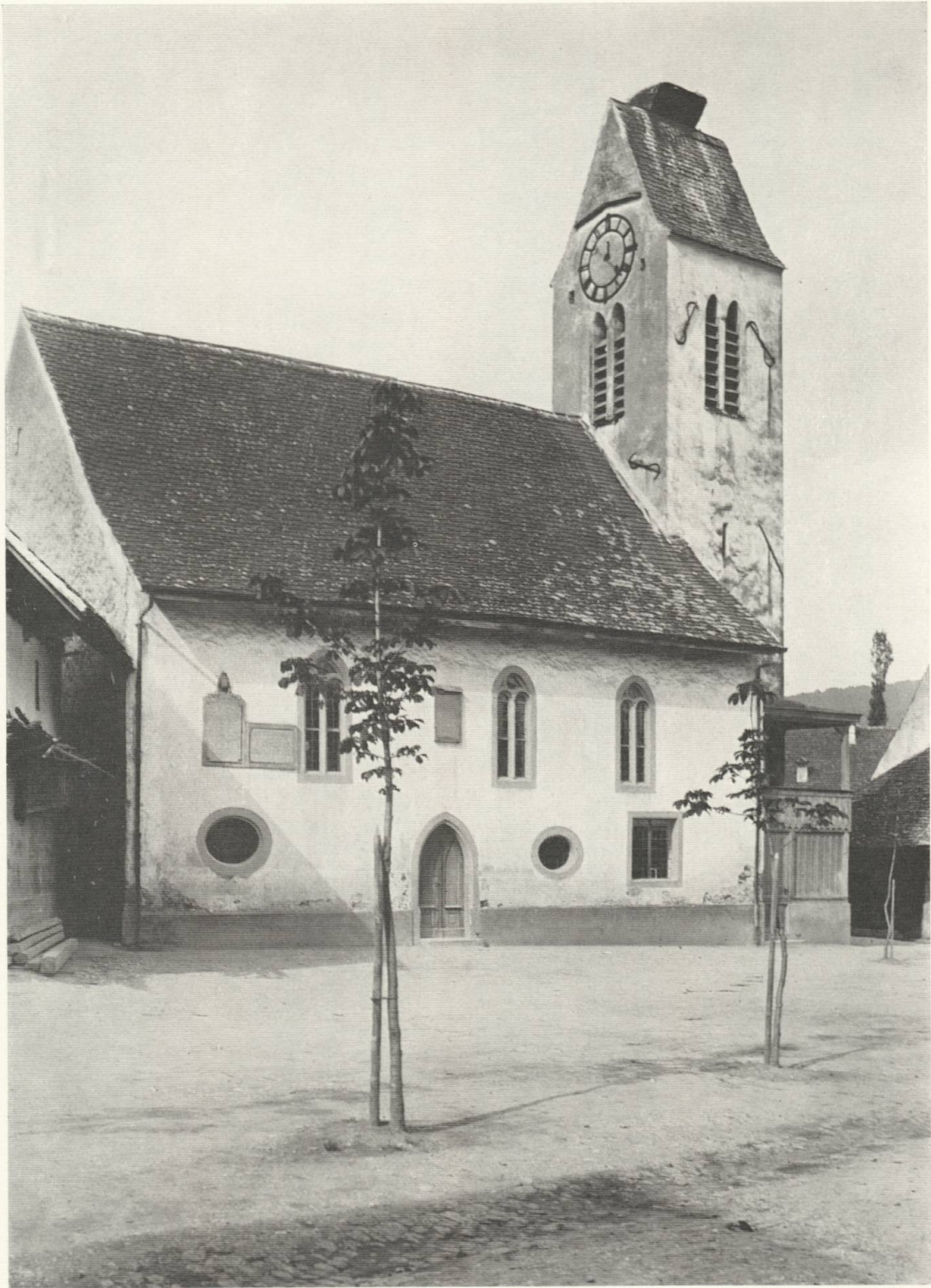
vor allem im Hotzenwald, mag es noch manche volkskundlich wertvollere Beispiele geben. Aber für das Baselbiet ist er einzigartig und erinnert an die Bauweise der Vorfahren.

Die altherwürdige Holzbauweise ist nur noch an verschwindend wenigen Orten des Baselbietes anzutreffen. Am Anfang der Bärenwilerstraße in *Langenbruck* hat sich ein Nebenbau in Holz erhalten, der eine angehängte Laube besitzt. Diese *Lauben* sind es, welche dem Baselbiet noch bis ins 19. Jahrhundert lieb und wert geblieben sind und die in einfacher Holzkonstruktion meist an die Rückseiten der Häuser, d. h. an die von der Straße abgekehrte Traufseite angehängt wurden. Da und dort treffen wir noch Stallwände an, die bis an den Boden hinab aus Brettern bestehen. Da aber heute auch Ställe und Scheunen in den Dörfern rasch verschwinden, wird es nicht mehr lange dauern und man kann nirgends mehr auf Holzwände stoßen.

Um so wertvoller sind die wenigen hölzernen *Speicher*, die im Baselbiet noch vorhanden sind. Einst müssen sie so zahlreich gewesen sein wie in der Innerschweiz. Aber bereits im 18. Jahrhundert wurden sie zum Aussterben verurteilt; sonst hätte nämlich Emanuel Büchel nicht im Jahre 1752 ein solch kleines Bauwerk, das er bei Läuelfingen entdeckte, eigens seinem Skizzenbuch einverleibt. Allerdings besaß dieser Speicher als Besonderheit noch ein Strohdach.

Vom ganzen Bestand solcher Holzbauten hatten sich bis vor kurzem ganze fünf im Kanton erhalten; jetzt sind es leider nur noch vier. Das Dorf *Zunzgen* hatte bis 1965 drei solche Speicher besessen. Der eine von diesen, der vom kantonalen Denkmal- und Heimatschutz zur Renovation vorgesehen war, existiert leider nicht mehr. Am verschwundenen Speicher war abzulesen, daß die Strickbauweise auch im Baselbiet angewendet wurde, nicht anders wie in den Alpentälern. Der zweite Holzbau in *Zunzgen* erinnert recht deutlich an ähnliche Kleinbauten im Oberwallis. Nicht viel anders ist der dritte im gleichen Dorf, und so auch jener in *Bennwil*, der – vor kurzem abgebrochen und von seinen Anbauten befreit – nun an einem anderen Ort wieder aufgestellt werden soll. Am Südrand des Baselbietes findet sich in *Bärenwil* ein weiterer Speicher; etwas von der Landstraße zurückstehend, achtet ihn kaum jemand, der ihn nicht eigens sucht.

Steinerne Speicher gibt es in unseren Gegenden noch mehrere, doch gehören diese wohl eher erst dem 17. und 18. Jahrhundert an. Der eine in *Bubendorf*, an der abzweigenden Seltisbergerstraße, steht neuestens in Gefahr, abgebrochen zu werden. Der am unteren Dorfe von *Rothenfluh*, der mit einem Weinkeller ausgestattet war, ist leider schon verschwunden.



1 Kirche in Frenkendorf



2 Dachaufbau eines gotischen Hintergebäudes in Liestal

Während im oberen Baselbiet die Holzbauweise bis ins 16. und 17. Jahrhundert gang und gäbe war, wurde in den unteren Landschaften, im Birseck und im Leimental, wo nur die Dörfer Binningen, Bottmingen, Biel, Benken und Münchenstein stadtbaslerisch, die übrigen bischöflich-baslerisch waren, der *Riegelbau* bevorzugt. Und dies bis in das beginnende 19. Jahrhundert hinein. Der Einfluß vom Sundgau her war deutlich spürbar und auch begreiflich, denn dieser Gau reichte im Mittelalter bis an die Birs. Aber seine Bauweise überschritt den Fluß mehrfach. So finden wir in Arlesheim, Münchenstein, Muttenz und Pratteln manche, allerdings meist verputzte Wohn- und Stallteile. Ja auch im Ergolztal und in seinen weit in den Kettenjura hineinreichenden Seitentälern stoßen wir hin und wieder auf malerisches Riegelwerk. Ein gutes Beispiel besitzt das kleine Bergdorf *Titterten*, wo im «Totengäßlein», dem Durchgang zum Martinskirchlein und einstigen Gottesacker, ein kleiner Anbau mit Riegelgeschoß auffällt.

Das wohl eindrucklichste Fachwerkhaus in unserer Landschaft steht in *Bottmingen*, einem Dorf, das leider mehr und mehr Vorstadtcharakter annimmt. Von der ostwärts in das Bruderholz-Hügelland ansteigenden Dorfstraße her ist zwar nur die schmale Traufseite des Wohnteils sichtbar. Aber wer sich die Mühe nimmt, zwischen den Zäunen durch auf die Rückseite der südlichen Häuserzeile zu gelangen, wird erstaunt sein, welch hochaufragenden Spitzgiebel das vernachlässigte Haus aufweist. Diese Giebelseite stellt eine der prächtigsten Riegelbauten der Nordwestschweiz dar, selbst *Allschwil* inbegriffen.

Dieses Dorf weist die meisten Riegelbauten im Kanton Basel-Land auf. Nicht nur an der Hauptstraße, die gegen Basel hin zielt, reihen sie sich in großer Zahl auf, sondern wir treffen prächtige große und auch kleinere Häuser dieser Art an allen vom Dorfplatz ausstrahlenden Gassen an. Fast immer wenden sie die Giebelseite der Straße zu, manche tragen Lauben an ihren Traufseiten, viele werden von Dächern bedeckt, die einen «Krüppelwalm» aufweisen, d. h. den oberen Ansatz einer Dachschräge, welche die Spitze des Giebels abschneidet, eine im ganzen Elsaß übliche Dachform. Da ist die alte Schmiede am Anfang der Neuweilerstraße, gegenüber dem Ausgang zur Dorfkirche, da ist am gleichen Straßenzug weiter oben das Haus Nr. 5, ein stattliches Herrenhaus, das beweist, daß auch die Häuser der Begüterten in Riegelwerk erstellt wurden.

Die meisten dieser Riegelhäuser entstammen erst der Barockzeit. Allschwil hat wie die übrigen Dörfer des Fürstbistums Basel im Dreißigjährigen Krieg schwer gelitten und mußte wohl nach 1648 größtenteils neu aufgeführt werden. Eher wird in den stadtbaslerischen Ortschaften da und dort ein Riegelbau dem 16. Jahrhundert angehören.